

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 4 (1900-1901)
Heft: 11

Artikel: Reisebriefe aus Damaskus [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reisebriefe aus Damaskus.

Von einer Zürcher Ärztin.

Fortsetzung.

Merkwürdig ist der Gau durch seine Myrtenbäume, die in solcher Zahl und solcher Schönheit kaum irgendwo beisammen gefunden werden dürften. Zur Zeit der Ernte, wenn die Myrtenbeeren (häbb-el-as) reif sind, feiern die moslemitischen Damascener förmliche Feste und Gelage in den Gärten und Landhäusern von Es-Salehije. Ferner zeichnen sich die Gärten und Pflanzungen des Dorfes und dessen Umgebung aus durch einen unerschöpflichen Reichtum an Orangen, süßen Citronen, Oliven, Granatäpfeln, Kaktus, Feigen, Weintrauben, Pfirsichen und Aprikosen. Die Rosen von Es-Salehije aber blühen und glühen noch in derselben wunderbaren und berauschenden Schönheit wie zur Zeit des großen Nureddin,*) als ein Dichter dieses Dorf deswegen das „Paradiesduftende“ hieß.

Der Ritt — von Professors Absteigequartier weg bis nach dem Dorf — dauerte bei unserem „Schneckenschritt“ beinahe eine Stunde. Das freundliche Es-Salehije liegt wenig nördlich von Damaskus, eigentlich an den Abhängen des Antilibanus. Es mag zur Zeit nur noch 6—7000 Einwohner zählen, die wegen ihres religiösen Fanatismus, ihres Fremdenhasses und bornirten Konservatismus berüchtigt sind.

An den Gräueltaten, anlässlich des großen Christenmassakers im Jahre 1860 hatten diese Kurden, zusammen mit den Drusen, einen blutigen Anteil genommen. Unser früherer Achmed brachte uns zu einem ihm bekannten, sehr gastfreundlichen Scheich, Raghib Effendi. Unser Ziel, ein halb aus Stein, halb aus Lehm gebautes Haus lag am Ende des Dorfes, etwas höher als die meisten andern Häuser. Durch einen Torweg ritten wir in den sauber gefegten Hof. Auf steinernen Sitzen unter einer Weinlaube wurden uns die Ehrensitze angeboten. Kurdische Knaben brachten uns seidene Kissen, auf die wir uns setzten. Dann gab es den Willkommenscaffee in winzigen bunten Schälchen. Hierauf kredenzte ein kleines, reichgeschmücktes Mädchen von 8—9 Jahren, auf einem Tablett mit rotgestrichter Decke das Scherbet, ein süßes, sehr wohlriechendes, kühles Getränk. Ein kleiner Bube reichte für alle ein einziges (!) mit Goldfäden durchwirktes Tuch als Serviette herum!

Inzwischen wurde, etwas entfernt von uns eine Strohmatte am Boden ausgebreitet. Darüber kamen dicke, prachtvolle alte Teppiche. In die Mitte stellten Diener ein winziges, rohes, aus Stroh geflochtenes Schemel-

*) Ein berühmter Fürst.

den, auf welches ein großes, rundes, metallenes Tablett mit dem Abendbrot gesetzt wurde. Dieses Souper bestand aus: Runden Broten, einer mächtig gehäuften Schüssel voll Reis, in welchem ich große Brocken von fettem, jungem Hammelfleisch unterschied (Bruststück). Eine andere Schüssel war eine Art grünes Salatgericht. Die 3—4 verschiedenen Salatarten schwammen in einer Sauce von saurer Milch. Messer und Gabeln sah ich keine, wohl aber an jedem Platz einen schweren silbernen Löffel von sehr altertümlicher Facon und Arbeit.

Ehe wir auf den seidenen Kissen unsere Plätze am Boden einnahmen, goß man uns zur Waschung warmes Wasser in schönen Kannen über die Hände, ebenso nach dem Essen. Natürlich fungierte nur eine Serviette, die zugleich das Handtuch für Alle vorstellte. Am Essen nahmen außer uns nur der Scheich und sein lediger Bruder und der älteste Sohn Teil, ebenso unser Achmed, welcher den Dolmetscher machte. Der Professor verstand zwar famos das Arabisch, aber er wurde von den Leuten nicht verstanden, trotz seiner ultra-klassischen Aussprache. Achmed meinte mitleidig zu mir: Dieses Arabisch hätte man nur zu Zeiten Muhammeds, des Propheten, gesprochen. (Das heißt so viel, als, es sei die Dichtersprache, die von der Umgangssprache sehr abweicht, etwa wie das Plattdeutsch vom Hochdeutschen.

Nach der Waschung nahmen wir wieder unsere alten Plätze ein, auf den seidenen Kissen, worauf man nochmals Kaffee und Zigaretten brachte. Große Verwunderung erregte es, daß der Sohn des alten „Frenqi“ (Franken) nicht rauchte. Es gelang Achmed kaum, die Herrschaften zu überzeugen, daß ich weder Sohn noch Tochter, sondern eine befreundete „Hahime“ (= Ärztin) des alten Chodscha (= Professor, Lehrer) sei. Auch das Verwandtschaftsverhältnis des Haremli (der Gustel) zum Selamli (des brüderlichen Gustav) wurde schwierig kapirt. Endlich wandte sich die Konversation vom Persönlichen weg, auf mehr allgemeine Fragen. Der „Scheich“ wollte wissen, ob unser „Beled“ (= Land) weit entfernt sei, ob man dort englisch oder französisch spreche, warum die Mädchen kurze Haare tragen, ob die verheirateten Frauen eine andere Haartracht hätten, ob die Gustel auch Hahime sei u. u. Der Bruder des Scheich erkundigte sich, ob in unserer Heimat auch Tschamals (= Kamele) vorkämen, ob die Bewässerung der Gärten mit Windmotoren oder mit Schöpfrädern (von Tieren gezogen) geschehe. Die Antworten unseres Gelehrten über importierte Kamele in Menagerien, über die ewige Gratis-Regen und Wasserversorgung aus den Schleusen des Himmels“ u. u. verursachten augenscheinlich große ungläubige Verwunderung, der aber aus Höflichkeit sehr wenig Ausdruck verliehen wurde.



Sonntag Nachmittag im Elsaß. Nach einem Gemälde von Feuerstein. Text siehe Seite 349.

Die jüngeren Mitglieder der Familie legten nun auch ihre anfängliche Scheu ab und machten sich besonders an mich heran, da die liebe Jugend mich unentwegt weiterhin für einen 15-jährigen Bengel hielt und auf alle Fälle kein 30-jähriges Fräulein dahinter vermutete. Ich rückte amüsiert mehr seitwärts ab, in ihre Mitte; zutraulich wurde meine Garderobe betastet, besonders die aufgenähten Rocklizen erweckten großes Wohlgefallen. Ich schenkte den Kleinsten ein Paar mitgenommene englische Biscuits, die in meinen Rocktaschen hart wie gedörrte Maikäfer geworden waren. Das „Ruhus des Frenge“ (das Brod des Franken) wurde mit andächtigem Enthusiasmus betrachtet und nach einigen brüderlichen Büffen von dem ältesten männlichen Erben in wenigen Bissen aufgezehrt. Ich hätte nun gerne die anderen Kinder auch mit etwas beschenkt; die Gustel kam mir zu Hülfe. Eine farbige Schnur, ein einzelner Reithandschuh von mir (der Zwillingssbruder desselben war irgendwo auf dem Wege verloren gegangen), eine verzierte englische Schließnadel, ein herrenloses rotes Gummistrumpfband, ein deutsches 20 Pfennigstück und ein leeres Baselinbüchschchen erregten lautes Entzücken bei unsern kleinen Gastfreunden. Die Gustel sorgte, daß jedes der kleinen seinen Anteil bekam. Plötzlich verschwand die ganze Bande, um nach 10 Minuten mit zwei Gegengeschenken zu erscheinen. Für die Gustel brachten sie eine kleine Schildkröte, die um die Beinchen herum eine blaue Glasperle gebunden hatte; mir überreichten die Scheichöhne, mit Überschätzung meines Heroismus, eine kleine, sandgelbe, sehr giftige Schlange. Das zischende Ungetüm hatte eine wulstiges Halsband an, aus gebleichten Vogelknöchelchen! Trotz der tiefen Erkenntlichkeit konnte sich mein gerührtes Herz nicht zur Annahme derselben entschließen. Achmed übersekte mir zwar den Wortschwall, worin alle stets versicherten „Ich solle mich nicht fürchten, sie beiße nur, wenn sie gereizt würde.“ Doch zog ich es vor, — einem alten Prinzipie gemäß, — auf keine neuen Bekanntschaften einzugehen, solange man an den alten genug hat. Nun holten sie mir fix ein anderes Geschenk: eine Art Staubwischer, aus Grasshalmen und Rispenähren sehr zierlich geflochten und gebunden, womit ich später das Töchterlein v. Dr. M's. erfreute. Schon wollten wir Achmed bitten, daß man uns unsere Schlafstätten anweise, da hob man nochmals eine Bewirtung an und zwar mit dem feinsten Obst.

Ein riesiges, messingenes, fein ziselirtes Tablett wurde auf einem Schemelchen in unserer Mitte plazirt. Darauf prangten Schüsseln voll reifer Maulbeeren, Kirschen, Aprikosen, Zuckerpflaumen, kleine Gurken, Datteln, Oliven, süße Citronen zc. und dazwischen winzige Blumensträußchen mit stark riechenden Kräutern. Natürlich folgte nachher noch

mals der unvermeidliche arabische Kaffee in winzigen Schälchen und Zigaretten, die mir als Jüngling förmlich aufgedrängt wurden. Um des Nötigens los zu werden, ging ich endlich auf das grausame Spiel ein; es wurde mir aber nach ein paar Zügen ersichtlich so elend zu Mute, daß ich in der Folge von diesen zudringlichen Offerten verschont blieb. Mein Rauch-Debüt war kaum zu Ende, als ein großartig zerlumpter Araber von den Kindern herbeigeführt wurde. Nach einem sehr zeremoniellen Gruße, wobei er mit der grüßenden Hand beinahe den Erdboden berührte, stellte sich dieses malerische Individuum einige Schritte vor uns auf und fing an, mit klangloser Stimme einen entsetzlich einförmigen Gesang zu verföhren. Dabei zog er aus seinen Lumpen, an der Stelle, wo man in Europa die Brusttasche hat, ein mit 4 Saiten bespanntes Brett, auf dem er mandolinenartig zu dem Gesange klapperte.

Die Zuhörer lauschten mit höchstem Wohlgefallen diesem für unsere Ohren wahrhaft gräßlichen Solovortrag. Dabei klatschten sie, an einzelnen Stellen, rhytmisch in die Hände und stimmten von Zeit zu Zeit, wie ein Chor, in die Wiederholungen der Melodie ein. Achmed belehrte uns über den Text; das Lied handelt von einem Jüngling in Damascus, der seiner Braut in Nablus entgegen reitet; dasselbe lautet etwa so:

„Oh, du mein Auge, oh, du meine Geliebte, das Freudenseil zwischen Damascus und Nablus ist schon gespannt. Oh, du Mond meiner künftigen Nächte, oh, du mein Augapfel, das Freudenseil zwischen uns ist ja schon gespannt.“ Dies wiederholte sich in endlosen Text- und geringen Melodievariationen.

Indem wir den Troubadour reichlich mit kleiner Münze beschenkten, verkürzten wir uns möglichst den — Genuß. Der also Beglückte empfahl sich auch bald, selbstverständlich unter einer Flut von Segenswünschen: „Gott möge Euch das Geschenk tausendfach wieder erstatten — Der Allerhalter verlängere dein Leben &c.“ Der überraschten Gustel wünschte er noch extra „manchen so hoffnungsvollen Sohn, wie ich sei!“ Mir verhiess er „eine baldige schöne Braut“ u. s. w. Es regnete nur so ganz deplazirte Complimente auf uns herunter! Dank unserer energischen Winke und Andeutungen Achmed gegenüber, besorgte er uns endlich unsere Nachtquartiere, wobei wiederum mein diskutirbares Geschlecht nicht geringe Schwierigkeiten verursachte.

Das „Harem“, die Gustel, wurde zuerst plazirt und zwar auf die erhöhte Plattform eines kleinen Raumes, der einerseits mit ein paar Stufen in den Stall hinunterführte und anderseits eine lochähnliche Öffnung hatte auf eine Lehnterrasse hinaus, wo der Professor und Achmed sich häuslich niederlassen durften. Ich — beinahe schäme ich mich, es

zu gestehen — ich wurde in eine kleine Vorratskammer neben dem Stall ganz solo untergebracht.

Mein improvisirtes Gastzimmer hatte eine verzweifelte Ähnlichkeit, bezüglich Größe und Ausstattung, mit einem anständigeren, heimischen Schweinestall. *) Ganz unparteiisch wurden die Betten ausgeteilt: Jeder erhielt eine kleine Strohmatte, darüber eine Art dünne, mit Baumwolle gefüllte Matratze, ein langes, wurstartiges, sehr dickes, buntseidenes Kopfkissen und eine fürchterlich schwere, ebenso buntseidene Steppdecke. Natürlich erwarteten die Eingeborenen, daß wir, gleich ihnen, angekleidet schliefen, was allerdings, bei der Öffentlichkeit aller Schlafräume, sehr angezeigt erschien. Die heißen Steppdecken wollten wir refüsiren, aber man wiederholte uns in allen Tonarten: es werde gegen Morgen sehr kühl und übrigens müsse ein gesunder Mensch jede Nacht schwitzen." Da wir die Strohmatte abichtlich nicht benützten, sondern die Matratzen gleich auf den trockenen Lehm Boden hinspreiteten, so litten wir verhältnismäßig wenig von „Ungeziefer“.

Eine vorsichtige Entdeckungsreise meinerseits, zur Auffindung eines gewissen Kulturortes, den wir bei uns in der Schweiz der Uebersichtlichkeit halber mit „00“ bezeichnen, war erfolglos. Da nahm ich meine geringen arabischen Kenntnisse zur Hand, und mit Ueberwindung aller abendländischen Gefühle zog ich mir den 10jährigen Hassan zur Seite und machte ihm meinen zarten Wunsch klar. Mit großer Würde führte er mich in den Stall, wo in friedlicher Harmonie: Pferde, Esel, Kamele und anderes Viehzeug lagerte. Eine einladende Geste und ein Wink, das „Harem“ gehe für solche Verrichtungen hinter's Haus ins offene Feld — und ich blieb allein! Es machte mir nachher ein diabolisches Vergnügen, die leicht zu chofirende Gustel über diese morgenländischen Abort-Anlagen geziemend zu orientieren.

Endlich — schlug es nicht halb 10 Uhr — sondern man rief von den Moscheetürmchen herunter zum zweiten Gebet (Ascha), welches 1 1/2 Stunden nach Sonnenuntergang stattfindet.

Von links sandte mir der Mond durch ein großes Loch im Dach seinen mattsilbernen Schein herein. In dieser Beleuchtung trat die Vermischtheit, der Schmutz, die Verwahrlosung des Orientes, welcher auch dem unbedeutendsten Raum seinen Stempel aufdrückt, grell hervor. Ich kam in eine nachdenkliche — oder — wenn man so will — in eine „heimwehelige“ Stimmung hinein. Aus der südlichen Glutwärme unter leuchtendem Himmel sehnte ich mich weit weg, nach der fernen, nordischen Heimat, wo sie jetzt den Pfingstabend in frischer Frühlings-

*) Wie man sie z. B. im Wehenthal bei uns sieht.

lust feierten. Nachmittags hatten sie zu Hause gewiß den üblichen Pfingstausflug gemacht. Abends gab's Bratwürste und grünen Salat und Kartoffel-purée. Nach dem Essen las man noch ein schönes Buch, oder es kamen Freunde zu einem Plauderstündchen und man spielte lustige Gesellschafts- und Pfänderspiele, und die Lampe brannte traulich, und das Zimmer roch nach Pfingstmaien und Flieder, und alles war Fest und Friede und Freude!

Wenn man aber jung, gesund und leidlich müde ist, so hält einen auch das schönste, wehmuthvollste Schweizer-Heimweh und das unbequemste „Schweine-stall-Logis“ nicht vom Schlafen ab; drum Brüderchen, ergo Sel dah xaide (= Gute Nacht) — und die Fortsetzung folgt ein anderes Mal.

Die Sühne.

Erzählung von J. P. Porret, Lausanne.

(Schluß.)

Endlich kam der Richter, mich zu erlösen.

Wir stiegen zwei Treppen empor; dann öffnete sich eine Türe. Es war ein kleines, von einer Kerze schwach erhelltes Gemach; grau tapezirte Wände, zwei Sessel, ein Bett. Schweigend bewegten sich mehrere Personen im Zimmer auf und ab. Der Richter wandte sich mit lauter Stimme an einen im Bett Liegenden, den ich nicht sehen konnte: „Sie sagten mir, daß Sie Ihren Angreifer wieder zu erkennen vermöchten. Nun denn, sehen Sie, da ist er.“ Nun stieß mich der Gendarm barsch vorwärts und ich erblickte etwas Schreckliches.

Battisto lebte. Er schaute mich an.

Auf dem weißen Kissen ruhte sein bleiches, leichenhaftes, erdfarbenes, runzliges Antlitz mit blutlosen Lippen. Große Striemen durchfurchten sein einst so schönes Gesicht, das von der Herbstbrise und der Julisonne braungebrannt, nun ein sonderbares Farbungemisch zeigte. Der nachtschwarze Schnurrbart hing herab und aus den tiefen Augenhöhlen, die zwei furchtbare Löcher zu sein schienen, starrten mich zwei schreckliche Augensterne an.

Das alles sah ich während sekundenlanger Dauer, und als der Richter fragte: „Sie erkennen ihn, nicht wahr? Er ist's?“ da las ich in den entsetzlichen Augen, diesen starren Augen, daß er mich erkannte. . . . Oh, wie las ich das unerbitterliche Urteil in seinen Augen! . . . Ohne die Antwort abzuwarten, wollte ich, des Richterspruchs gewiß,